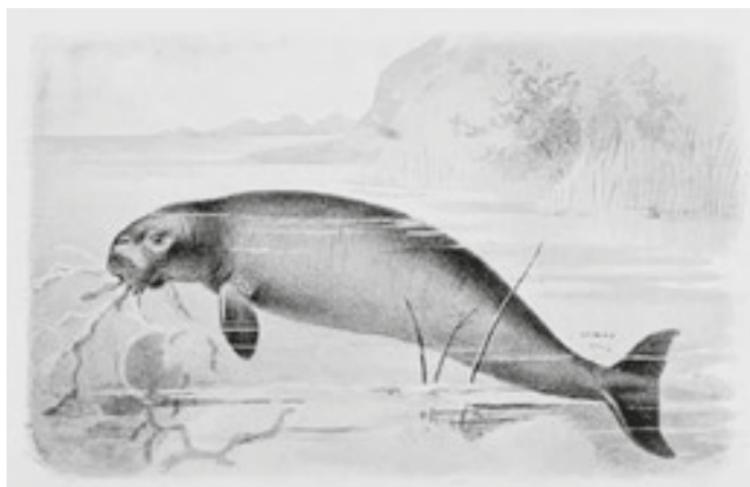


# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Iida Turpeinen

DAS  
WESEN  
DES  
LEBENS

Roman

Aus dem Finnischen von Maximilian Murmann



S. FISCHER

F I  
L I

*Die vorliegende Übersetzung wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung von FILI Finnish Literature Exchange.*



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel  
»Elolliset« bei Kustantamo S & S, Helsinki.

© Iida Turpeinen, 2023

Published by agreement with Helsinki Literary Agency

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2024 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne  
von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Abbildung auf S. 2: Zeichnung der Stellerschen Seekuh aus  
Henry Neville Hutchinsons 1892 erschienenem Buch *Extinct Monsters*.

© Biodiversity Heritage Library

Kompass und Icon: Designed by Freepik

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-10-397630-4



*Alle diese Schätze der Natur, die in ihren drei Reichen enthalten sind, die der höchste Werkmeister so künstlich bauet, sich vermehren lässt, und so sorgfältig unterhält, scheinen bloß um des Menschen willen geschaffen zu sein. Zu seinem Nutzen kann alles, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar verwendet werden; andere Geschöpfe aber haben diesen Vorteil nicht. Der Mensch bezwingt durch seine Vernunft die unbändigsten Tiere, verfolgt und fängt die schnellsten Geschöpfe; ja er kann sogar diejenigen erlangen, welche sich in den Grund des Meeres verbergen.*

LINNAEUS, OECONOMICA NATURAE, 1749

53°3'55"N 158°37'32"E



KAMTSCHATKA, FERNER OSTEN RUSSLANDS

1741

ALLE FORSCHUNGSREISEN BEGINNEN mit einer Tasse Tee. Kapitän-Kommandeur Vitus Bering füllt die Tasse, und aus ihr trinkt der Theologe, Naturforscher und seltsame Kauz Georg Wilhelm Steller. Der Kapitän füllt die Tasse, weil er einen Auftrag hat. Der glanzvolle Imperator hatte ihn aufgefordert, einen Seeweg zu suchen, die Route von Asien nach Amerika zu kartieren, und Bering begab sich auf die Reise. Er begab sich vor zwanzig Jahren auf die Reise, verließ die Küste und segelte in die unbekanntenen Gewässer des Nordens, doch es herrschte immerzu Nebel, das Wetter war schlecht, die Wasservorräte versiegten, und sie drehten um. Bering kehrte mit einer exakteren Karte der Halbinsel Kamtschatka zurück, aber der obere Teil der Weltkarte bleibt weiterhin leer, und Peter der Große scheidet aus der Welt, ohne zu erfahren, wo die Grenze der Neuen Welt verläuft.

Der Imperator stirbt, die Idee nicht. Man muss es erneut versuchen, und zwar besser. Kaiserin Anna erteilt den Befehl, und nun schwimmen auf der Awatscha-Bucht zwei Schiffe, *Swjatoi Pjotr* und *Swjatoi Pawel*, Sankt Peter und Sankt Paul. Auf ihnen findet eine hundertköpfige Besat-

zung Platz. Um ihre Segel zu bedienen, braucht es zwanzig Mann, ringsherum zimmert man einen Hafen, Baracken, Werkstätten, notdürftige Unterkünfte zusammen, alles außer den Schiffen schmutzig, klein und kalt.

Für die Große Nordische Expedition wurden drei Wissenschaftler auserwählt, angesehene Gelehrte der neuen Sankt Petersburger Akademie der Wissenschaften. Man stattete sie großzügig aus. Zu ihrem Gefolge zählten sechs Assistenten, sechs Landvermesser, zwei Zeichner und dreizehn Soldaten, ein Dolmetscher, ein Arzt, ein Techniker, ein Trommler sowie Führer, Ruderer und Träger. Sie hatten eine wissenschaftliche Bibliothek bestehend aus Hunderten von Bänden bei sich, neun Schlittenladungen Instrumente, vier Teleskope, fünf Astrolabien, zwanzig Thermometer, siebenundzwanzig Barometer, zweihundertsechzehn Pferde sowie fässerweise hochwertigen Rheinwein. Sie verließen die Hauptstadt unter angemessenem Jubel, die Gruppe hatte erst achttausend Kilometer Sibirien vor sich, danach das unbekannte Meer.

Als die Professoren in Jenisseisk ankommen, sind sie bereits viele Jahre unterwegs. Lange und beschwerliche Jahre, und sie sind noch nicht einmal bei der Hälfte angekommen. In Jakutsk bricht in ihrer Unterkunft ein Feuer aus, in dem gesammelte Proben und Aufzeichnungen verbrennen. Die Arbeit von Jahren in Flammen aufgegangen, und langsam haben alle genug. Der Astronom überwirft sich mit dem Ethnographen, und je weiter sie nach Osten kommen, desto schlimmer wird alles, am Ende trifft man eine

Entscheidung. Die Professoren setzen ein Schreiben an die Akademie auf, ersuchen eine Freistellung von ihrer Aufgabe und warten gar nicht erst auf die Antwort, sondern lenken ihre Pferde nach Westen.

Die Naturforscher des Kapitäns sind nach Hause umgekehrt, doch auf der Reise begegnen sie einem Forscher, den die Kargheit Sibiriens nicht zu berühren scheint. Der sonderbare Mann macht sich nichts aus Puder und Perücken, er trinkt sein Bier und Met aus demselben Becher, ist aber geschickt in seiner Arbeit, spricht kenntnisreich von den Gräsern und Vögeln, die der Kälte des Ostens trotzen. Professor Gmelin empfiehlt den Mann an seiner Stelle, und Bering tut, was er tun muss. Er schreibt einen freundlichen, nachdrücklichen Brief und lädt Georg Wilhelm Steller zu sich in den Hafen von Awatscha ein.

Der Naturforscher, Theologe und seltsame Kauz Georg Wilhelm Steller sitzt aufrecht in seinem Stuhl. Er trägt seine besten Kleider, doch das hat nicht viel zu sagen, vier Jahre Sibirien hinterlassen ihre Spuren. Er ist mit einem Hundegespann angekommen und versucht sich nicht anmerken zu lassen, wie wohliger der trockene Raum ist, der warme, starke Tee. Die Akademie der Wissenschaften hat Steller den Auftrag gegeben, die Tiere, Pflanzen und wertvollen Steine Kamtschatkas zu kartieren, doch der Osten hat in ihm ein Feuer entfacht. Er hat die Steppen und Berge gesehen, er ist über den Baikalsee gerudert, jetzt will er weiter und hat um Erlaubnis gebeten, nach Japan zu segeln. Eine Forschungsreise ist eine Forschungsreise, nicht

wahr, witzelt der Kapitän, schenkt dem Wissenschaftler ein, und Steller hebt die Tasse an seine Lippen und trinkt.

Steller sammelt für den Aufbruch seine Ausrüstung zusammen, doch es gibt Verzögerungen, unvorhergesehene Hindernisse. Das Auffüllen der Essensvorräte dauert länger als erwartet; der Schiffszwieback verschwindet auf dem Weg zum Hafen, auch die ersatzweise gefertigte Ration kommt nicht an, und die für Transporte zuständigen Korjaken beginnen zu revoltieren – jede Lieferung in den hintersten Winkel Sibiriens braucht Zeit, und auch der für Transporte zuständige Kommandeur Kolesow erleichtert ihnen die Arbeit nicht. Er ist ein Mann, der lieber alles morgen erledigen will, weil man heute einen trinken kann, und Steller wartet, flucht und wartet und verfasst derweil eine Studie über die örtlichen Fische.

Steller wartet fünf Monate. Zwanzig langsame und zähe Wochen, die er hätte nutzen können, um die unbekanntesten Arten Nippons zu studieren, doch dann kommt der ersehnte Tag. Ein Teil der Ausrüstung fehlt, doch sie können nicht länger warten, sie müssen aufbrechen, damit sie es vor Anbruch der Herbststürme zurückschaffen, und am neunundzwanzigsten Mai gehen die Schiffe in der Bucht vor Anker, um günstiges Wetter abzapfen. Am vierzehnten Juni kommt guter Wind auf, *Swjatoi Pjotr* und *Swjatoi Pawel* beginnen ihre Reise Richtung Alaska.

Das Kommando lässt die Korken knallen. Auf den Wangen der Offiziere glüht eine Begeisterung, die Bering von sei-

nem eigenen Gesicht kennt, als er vor zwanzig Jahren die Reise antrat. Die jungen Männer stellen sich die Reichtümer unbekannter Länder vor, Inseln, Buchten und Berge, die man nach ihnen benennen wird, die Bewunderung und Achtung in den Augen adliger Töchter, womöglich der Kaiserin persönlich, wenn sie von ihren Abenteuern berichten werden, doch Bering weiß um die gleichförmigen Tage, die vor ihnen liegen, um die versiegenden Essensvorräte und stürmischen Nächte, in denen sie beten werden, dass ihr Leben von dem sicher scheinenden Untergang verschont bleibt. Zuletzt war er ein Mann im besten Alter, aber jetzt spürt er alle sechs Jahrzehnte in seinen Knochen; die Jungen feiern, doch Bering erkennt den Schatten in den Augen von Schiffsmeister Kitrow. Er war ebenfalls vor zwanzig Jahren dabei und weiß, worauf sie sich einlassen.

Der Kapitän verlässt die Gesellschaft. Er will nicht anstoßen, er braucht Wind und Meer und geht an Deck. Der Hafen ist kaum noch zu sehen, hinter ihm zeichnet sich die Spitze des Korjaskaja Sopka in all ihrer Pracht ab. Der Anblick ist imposant, der Sonnenuntergang wunderschön, doch Bering kehrt ihm den Rücken und beschließt, den Rest seines Lebens in warmen, komfortablen Räumen zu verbringen.

Steller ist ein studierter Naturforscher, aber kein vornehmer Herr. Der Sohn eines Nürnberger Kantors wird nicht zum Champagner eingeladen, weshalb er sich der Arbeit widmet, die Vögel und Gewächse des Meeres notiert, die

von den Wellen getragen werden. Er hat die Strömungen beobachtet und Berechnungen angestellt, und als er den Kapitän erblickt, eilt er zu ihm, berichtet von seiner Schlussfolgerung, dass es am besten wäre, den Kurs des Schiffs mehrere Striche nach Nordwesten zu korrigieren, doch Bering blickt auf das sich entfernende Festland und scheint seine Worte nicht zu hören.

Sie verlassen die Küste, und der Nebel hüllt das Schiff in einen undurchdringlichen Schleier. Er wird nur von dem Ruf eines vorbeigleitenden Seevogels durchschnitten, Nieselregen benetzt das Deck und die Stoffe, die Kleider liegen schwer und nass auf der Haut, nichts hält mehr warm. Sieben Tage lang undurchdringliches, nasses Dunkel, doch schließlich kommt Wind aus Südost, und der Nebel löst sich auf. Sie gehen auf das Deck, wollen die Sonne sehen, doch dann spüren sie ein Unbehagen in der Magengrube. Vor ihnen liegt die leere See. Die Schiffe der Expedition sind in dem Nebel auseinandergedriftet. Sie halten tageslang Ausschau nach der *Swjatoi Pawel*, doch vergebens. Der andere Heilige ist weg und damit die Hälfte der Ausrüstung der Großen Nordischen Expedition.

Zu beobachten gibt es reichlich. Auf den Wellen treiben Seegewächse, die nur in flachen Gewässern gedeihen, Steller sieht Meerestiere und Vögel, die sich nie weit von der Küste wegtrauen, und er schildert seine Beobachtungen dem Kommando, verlangt, den Kurs zu ändern, doch die Offiziere ziehen die Augenbrauen hoch. Wie kann sich einer, der zum ersten Mal auf See ist, einbilden, dass er

das Meer besser kenne als sie, und der Kapitän beteiligt sich nicht an dem Streit. Er will seine Offiziere nicht verärgern, sie haben Freunde in Petersburg.

Steller sieht, wie einer der Offiziere ihre Route auf der Weltkarte umreißt und sich im Meer irrt, das Schiff im Pazifik verortet statt im Atlantik, und keiner korrigiert seinen Irrtum.

Dann steigt ein Tier an die Oberfläche, und er erinnert sich, weshalb er sich auf die beschwerliche Reise eingelassen hat. Das Wesen ist zwei Ellen lang. Seine Haut wird von rötlichem Fell bedeckt, und sein Kopf erinnert an den eines Hundes. Es hat spitze, wachsamen Ohren und hervortretende Augen, lange, hängende Schnurrhaare, die an Gelehrte aus dem Osten denken lassen, aber es verhält sich wie ein ungestümes Kind. Es tollt herum, taucht ab und steigt an die Oberfläche mit einem Büschel Seegras im Maul, wirft das Gras in die Luft und schnappt es mit den Zähnen. Die Männer versammeln sich und klatschen dem Tier zu, aber Steller ruft den besten Schützen der Mannschaft herbei. Es ist der Kosak Thomas Lepechin, und Steller befiehlt dem Kosaken zu schießen, und Lepechin schießt, aber die Kugel verfehlt das Herz, durchschneidet die Haut, ohne zu töten, und das Tier taucht ab und kehrt nie wieder an die Oberfläche zurück.

Steller kennt die Studien und Reiseberichte, alle in Universitätsbibliotheken verborgenen Tierverzeichnisse, doch dieses Tier kennt er nicht. Wochenlang nichts als Möwen

und Lummen, und er lässt sich das erste interessante Wesen durch die Finger gleiten. So geht das nicht, und er führt sein Gedächtnis durch die aberwitzigsten Fächer der Kuriositätenkabinette, bis ihm eines Abends im Bett einfällt, worum es sich handeln könnte. Er muss weit in der Geschichte zurückgehen, doch da ist es, *Historiae Animalium*, Gessners großes Bestiarium und der dänische Meeraffe, *Simia marina danica*, der Körper mit dem schlangenartigen Schwanz, die vier volantartigen Flossen, der knotige Kopf und das närrische Wesen, alles stimmt überein, und er kann ruhigen Gewissens die Augen schließen. Sein Wissen hat ihn nicht betrogen, er kann die Welt noch immer einordnen.

GESSNERS BESTIARIUM vereint das reale und imaginierte miteinander: Tiger, Hunde und Nashörner tummeln sich dort neben Einhörnern und Satyrn. Der Meeraffe gehört der letztgenannten Gruppe an. Er ist ein der Wissenschaft unbekanntes *Animal paradoxum*. Der Meeraffe ist weder der Yeti noch die aufregende Schlange von Loch Ness, doch Stellers Beobachtung bleibt nicht unbemerkt, und Folgegenerationen denken über seine Worte nach. Es wurde gemutmaßt, dass es sich bei dem von Steller gesichteten Tier in Anbetracht seiner Flossen und Wesenszüge um eine missgebildete Pelzrobbe gehandelt habe, doch das ist schwer zu glauben. Steller kannte sich mit Robben aus und hatte das Tier so lange beobachten können, dass es seltsam gewesen wäre, wenn er eine ihm derart vertraute Tiersippe nicht erkannt hätte. Es wurde auch spekuliert, dass der Meeraffe gar kein Tier gewesen sei, sondern eine Karikatur von Vitus Bering, eine Spitze des frustrierten Forschers gegen seinen Kapitän, doch wenn es Spott sein sollte, weshalb hat Steller seinen Scherz dann nicht stärker verdeutlicht, wozu die Flossen und den Schwanz eines Tieres beschreiben, wenn es sich nicht um ein Tier handelt, sondern um die Verspottung eines Menschen? Hat Steller ein Tier gesehen, das wir unter einem anderen Namen kennen? Oder ist er einem Wesen begegnet, das dem Austerben zum Opfer gefallen war, bevor man es schaffte, seinen in Spiritus eingelegten Körper den Akademikern der Welt zur Identifizierung zu überlassen? Oder dachte sich der gelangweilte Naturforscher auf den Seiten seines